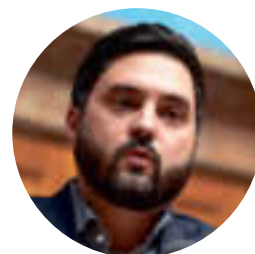


Einigkeit von  
den Grünen bis  
zur SVP

Mike Egger (SVP), Heinz Theiler (FDP), Simon Stadler (Mitte), Patrick Hässig (GLP), Cédric Wermuth (SP), Gerhard Andrey (Grüne)

## Männer-Allianz gegen häusliche Gewalt

Kampf gegen Gewalt an Frauen: Männer aus allen Parteien sagen toxischer Männlichkeit gemeinsam den Kampf an.

Stefan Bühler, Michael Graber

Kinder singen auf dem Schulweg «Sigma Boy», ein viraler Hit aus Russland, in dem eine archaische Männlichkeit gefeiert wird. Jugendliche schicken sich Videos von Andrew Tate, einem grobschlächtigen Influencer, der tiefst frauenverachtende Sätze rausbrösmelt. Junge Männer tauschen sich in Foren aus, warum sie keine Freundin finden und schreiben: «Feminismus breitet sich aus wie Krebs.»

Es dauert keine drei Klicks, und in den sozialen Medien öffnen sich Abgründe. Das ist die Manosphere. «TikTok & Co. sind Treiber männlichkeitsideologischer Radikalisierung», schreibt männer.ch, der Dachverband der Männer- und Vaterorganisationen in der Schweiz. Oft sind die Männer frustriert, fühlen sich abgewiesen vom weiblichen Geschlecht. Und der Frust schlägt rasch in Hass um. Männer hätten eine «naturgegebene Höherwertigkeit» und die alten Hierarchien sollen wieder hergestellt werden.

Grosse Proteste für ein  
bisschen mehr Geld

Es dürfte nicht sein, «dass immer mehr Buben frauenverachtenden und gewaltverherrlichenden Influencern schutzlos ausgeliefert sind, die sie in Radikalisierung und Selbstzerstörung treiben und damit zur Gefahr für sich selbst und die Gesellschaft werden», sagt Gerhard Andrey. Der Grüne Nationalrat hat zusammen mit

fünf weiteren Männern aus allen Fraktionen am letzten Sessionstag einen Vorstoss eingereicht, der versucht, weitere Schritte im Kampf gegen Gewalt an Frauen zu gehen.

Es war eines der grossen Themen der Wintersession: Mit einer eindrücklichen Aktion schafften es Nationalrätinnen und Frauenorganisationen, dass die Präventionsarbeit eine zusätzliche Million Franken bekommt. Es waren aber laute Protestaktionen, eine Petition mit einer halben Million Unterschriften und sogar eine Spontandemonstration nötig, um die Mehrheitsverhältnisse im Nationalrat zu kippen. In der ersten Runde waren die zusätzlichen Mittel noch per Stichtscheid des Präsidenten abgelehnt worden.

In der kurzen, aber intensiven Kampagne standen die Männer neben dem Scheinwerferlicht. Die Allianz der sechs Männer aus allen Parteien, die sich mit dem Thema häuslicher Gewalt beschäftigt, hatte sich freilich schon vorher gebildet. Die Kontakte bestehen laut Gerhard Andrey seit mehreren Monaten. Dabei sei ein Vorstoss, wie er nun eingereicht worden ist, seit längerer Zeit ein Thema gewesen.

«Es ist sehr wichtig, dass Männer Verantwortung übernehmen für die Bekämpfung von Radikalisierung und Gewalt, die von Männern verübt wird», sagt Mitunterzeichner und SP-Co-Präsident Cédric Wermuth. Der Aargauer fügt an: «Wir waren zu lange still.»



Die Politik will mehr machen gegen häusliche Gewalt.

Bild: Getty

Unterschiedliche Ansätze,  
gleiches Ziel

Auch Simon Stadler (Mitte/UR) will mehr machen: «Ich will nicht in einer Welt leben, wo Frauen wieder unterdrückt werden, Gewalt toleriert wird und Machos das Vorbild der Kinder und Jugendlichen sind.» Soziale Medien würden junge Menschen «gezielt manipulieren» und das Bild vermitteln, «dass Gewalt an Frauen und die Unterdrückung von Frauen in Ordnung sind.» Die Nationalräte fordern eine bessere Früherkennung und Prävention solcher «männlichkeits-

ideologischer Gewalt und Radikalisierung».

Vorerst verlangen sie nur einen Bericht vom Bundesrat. Es geht nicht um zusätzliche Mittel oder weitere Massnahmen. Was denn tatsächlich die Lösung ist, dabei gehen die Meinungen auch bei den Unterzeichnern auseinander. Mike Egger (SVP/SG) findet, in die Prävention sei in den letzten Jahren «massiv investiert» worden. «Jetzt ist es Zeit, im Strafrecht und bei der Migrations- und Tätertransparenz die notwendigen Massnahmen zu beschliessen», schlussfolgert Egger. Aber auch er be-

tont: «Gewalt muss konsequent und ohne Relativierung bekämpft werden – besonders jene an Frauen.»

Dass Vorstösse von Parlamentariern von allen Parteien unterzeichnet werden, ist selten. Mehrfach betonen die Nationalräte dann auch die Wichtigkeit dieses fraktionsübergreifendes Signals. «Wir möchten gegensteuern und aktiv zur Lösung beitragen», sagt der Zürcher Grünliberale Patrick Hässig. Er verurteile die «zunehmende Dynamik» und betont, «dass wir das Thema «Gewalt an Frauen» ganzheitlich anschauen müssen».

Gezieltere Ansätze in der  
Prävention

Heinz Theiler (FDP/SZ) erhofft sich vom Bericht eine griffigere Prävention: Diese müsse «konkret, datenbasiert und praxisnah sein – alles andere hilft den Betroffenen nicht». Auch müssten die Betroffenen dort erreicht werden, «wo Radikalisierung entsteht». Gleichzeitig dürften junge Männer nicht stigmatisiert werden, so Theiler.

Auch Pilotprojekte seien denkbar, um «die männlichen Jugendlichen direkt in der Manosphere» zu erreichen. Ebenso soll geprüft werden, ob es im Strafrecht Verschärfungen brauche und auch regulatorische Massnahmen im Internetbereich wirksam seien.

Noch immer ist eine Vielzahl von solchen Männlichkeits-Influencern einfach erreichbar. Mehrere von Andrew Tates Kanälen wurden zwar nach öffent-

lichem Druck gesperrt, aber er unterhält weiter ein Portal im Internet, bei dem es vordergründig darum geht, Tricks zu vermitteln, mit denen möglichst viel Geld verdient werden kann. In den Foren tauschen aber zahlreiche Männer Nachrichten aus, die von Misogynie und Homophobie nur so triefen. Erst kürzlich wurden zahlreiche Nachrichten der «Bros» geleakt. Darüber berichtete etwa SRF ausführlich.

Der Nährboden für Gewalt  
gegen Frauen

Aber auch abseits von Tate wimmelt es von «Coaches», die «Tipps» geben, wie mit mehr Männlichkeit noch mehr Erfolg erzielt werden könnte. Dabei geht es oft auch darum, dass Frauen weniger wert seien – oder sogar explizit darauf stehen, wenn das «Alpha-Männchen» dominant im Leben auftritt. In solchen Rollenbildern sehen Expertinnen und Experten auch den Nährboden für spätere geschlechtsspezifische Gewalt. In der Menosphere werde vermittelt, dass Gewalt gegen Frauen okay sei.

Gegenbeispiele gibt es zwar auch. So hat der bekannte Luzerner Rapper Mimiks jüngst einen wütenden Rap über die falsch verstandenen Männlichkeitsideale geschrieben: «Du brauchst kein Coaching, du brauchst jemanden zum Reden. Vielleicht jemanden zum Weinen. Vielleicht jemanden zum Umarmen. Komm lass es raus, dann kannst du etwas beweisen.»

## Radio wird endgültig gaga: In der Nacht erklingen KI-Songs

Da einige Radios nicht mehr Abgaben an Musiker zahlen wollen, setzen sie auf KI-Musik. Dabei entstehen Lieder über das Furzen.

Michael Graber

Video killed the Radio Star. Das war das erste Video, welches das Musikfernsehen MTV ausstrahlte. Mittlerweile ist nicht nur der Radio Star tot, sondern auch der Video Star. Und jetzt kommt auch noch der KI-Star, der auf den Gräbern tanzt. Seit Kurzem experimentieren mehrere Schweizer Radios mit Musik, die durch künstliche Intelligenz erzeugt wurde.

Dabei geht es den Radios darum, dass diese Musik gebührenfrei ist. Während sonst für jeden Song per Suisa-Gebühren Tantiemen bezahlt werden müssen, sind KI-Sounds kostenbefreit. Das führt zu absurden Ergebnissen. Letztthin lief auf

Radio 1 im Nachtprogramm ein Song mit dem Titel «Der fremde Furz». Auszug aus dem Songtext: «In der Bahn, es drückt so sehr/ Luft muss raus, es fällt mir schwer/All die Leute um mich rum/Bauch tut weh, doch ich bleib stumm.»

Über diese musikalische Flutulenz hatte «Nau» zuerst berichtet. Gegenüber dem Portal bestätigt der Radiosender, dass die Furz-Hymne Teil einer Übungsstrecke ist, die in den Nachtstunden jeweils computergenerierte Musik testet. Für einen menschengemachten Song bezahlt das Radio Künstlerabgaben. Diese sind abhängig von der Anzahl Hörerinnen und Hörer. Bei den Privatradios macht das über den Daumen

rund 1,50 Franken pro gespieltem Song.

Einvernehmliche Lösung  
wird gesucht

Das klingt nach wenig. Entspricht aber rund 300 bis 400 Plays auf einem Streamingdienst wie Spotify. Mit ein bisschen Airplay auf Radiostationen können Musikerinnen und Musiker einen Teil der Einnahmen kompensieren, die durch die weggebrochenen CD-Verkäufe in der Bandkasse fehlen. Deutlich mehr erhalten sie, wenn ihre Werke auf SRF gespielt werden. Da gibt es pro Song rund 8 Franken. Gerade in der Nacht spielen die gebührenfinanzierten Sender überdurchschnittlich viel Schweizer Musik – die Tageszeit

hat keinen Einfluss auf die Höhe der Auszahlung.

Ausser eben die Musik hat gar keinen menschlichen Autor. Für Mitte-Nationalrat Stefan Müller-Altermatt, der auch der parlamentarischen Gruppe für Musik vorsteht, ist das ein komplett unhaltbarer Zustand. «Auch die KI wurde mit Musik gefüttert, damit sie weiss, wie sie klingen soll», sagt der Solothurner. Für ihn wäre es daher nur logisch, wenn auch für die künstlich generierten Furz-Songs und andere Ableger eine Abgeltung entrichtet werden müssten.

Müller-Altermatt, der auch eine Funktion bei der Suisa hat, der Verwertungsgesellschaft für Urheberrechte, hofft auf eine

Lösung mit den Herstellern der KI-Songs. Es brauche dringend entsprechende Gespräche, auch auf internationaler Ebene. Diese Software-Lösungen sind gespeist mit dem durchschnittlichen Schweizer Musikgeschmack und spielen dann passende Musik aus – unter anderem eben den Furz-Song.

So wird Musik generell  
entwertet

«Sollten wir keine Lösung finden, ist die Politik gefordert», sagt Müller-Altermatt. Im Idealfall werde es finanziell so unattraktiv, künstlich generierte Musik zu spielen, dass lieber echte Lieder gespielt werden.

Der Nationalrat stört sich generell an der Entwertung von

Musik. «Wer solche KI-Musik spielt, setzt damit ein bedenkliches Zeichen», sagt Müller-Altermatt. Ein Lied sei Kunst und könne durch künstliche Intelligenz nicht einfach ersetzt werden. Genauso gut könnten die Radios einfach keine Musik spielen, das wäre immerhin konsequent, sagt Müller-Altermatt.

Er fände es löblich, wenn auch die Privatradios zumindest in den Nachtstunden vermehrt Schweizer Musik spielen würden. So würden die «wirklich nicht so hohen» Abgaben an heimische Musiker gehen und nicht an die internationalen Musikerinnen und Musiker, die auch sonst im typischen Formatradiomix («das Beste aus den 80ern und 90ern») profitieren.